

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 32.

Dienstag, den 25. April 1815.

Gefährliches Reisen in der europäischen Türkei.

Der englische Gesandte, Herr Arbuthnot, schickte im Jahre 1806, Herrn Wood mit Depeschen nach England. Ungefähr zwey Tagereisen von Konstantinopel begegnete er dem englischen Konsul zu Paris, der ihm rieth, sich vom nächsten Torfe mit einer starken Bedeckung zu versehen, indem er selbst am vorigen Tage von Straßenräubern verfolgt worden, und ihren Händen nur durch die Schnelligkeit seiner Pferde entgangen sey. Eine ähnliche Nachricht hatte man auch von einem österreichischen Kurier, der wenige Wochen vorher in einer gleichen Entfernung von der Hauptstadt angehalten und ermordet worden war. Wood befolgte den wohlgemeinten Rath des Konsuls nicht; und da er eben eine Karavane von Schaafen denselben Weg ziehen sah, so beschloß er, in der Nähe der Heerde und ihrer starken Begleitung zu reisen. Indes schritt der Zug nur langsam vorwärts; und da Wood glaubte, daß der Zweck seiner Sendung größere Eile erfordere, so nahm er sich vor, seine Reise allein weiter fortzusetzen, und theilte dem ihn begleitenden Janitscharen seinen Entschluß mit. Dieser, mit der drohenden Gefahr bekannt, bot alles auf, den kühnen Engländer zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Wood aber hielt die Besonnenheit des Soldaten für Feigheit, und erlaubte sich sogar, ihn mit der Peitsche zu schlagen.

Der stolze Janitschar, den das schlechte Zutrauen, das Wood gegen ihn hegte, mehr kränkte, als die Schläge, fügte sich nun in seinen Willen, und meinte, daß er ihm gewiß nicht nachstehen werde, wenn es darauf ankommen sollte, das Leben aufs Spiel zu setzen. Er gab seinem

sogleich von ihr in ein Gewölbe versteckt, das schlechterdings nicht zu entdecken ist.

Die Offiziers brausen, daß ihr Wirth nicht zurückkommt, und lassen die Köchin rufen. Diese heult und schreyt über das Verschwinden ihres guten Herrn, und bleibt dabey, er müsse sich im nahen Flusse eräuft haben.

Dies beruhigt die Brausköpfe. Ein Mensch, wie dieser, der ihrem System nicht hold war, konnte abkommen, wenn nur deshalb der reichlich besetzte Tisch im Stifte nicht einging. Pestern aber besorgte die treue Köchin, nach wie vor, indem sie auch ihren guten Herrn, in dem Gewölbe reichlich mit Speise und Trank versah.

In einigen Wochen schieden die militärischen Gäste. Der Versteckte ward wieder sichtbar. Alteration aber, Kummer über sein Schicksal und Kellerluft, hatten so nachtheilig auf ihn gewirkt, daß er kaum einen Monat seine Befreyung überlebte.

Napartes Höflichkeit gegen eine englische Dame.

Eine Londner Zeitung gibt folgende Anekdote für gewiß: Eine englische Dame, die im vorigen Monate nach Marseille reiste, begegnete jenseits Lyon dem Napoleon der von der entgegengesetzten Seite kam. Sie kannte ihn nicht, und da sie sehr eilte, so bat sie ihn um die Gefälligkeit, die ersten vorhandenen Pferde ihr zu überlassen. Bonaparte antwortete, er habe zwar auch große Eile, doch wolle er gern einer Dame weichen. Er wartete also geduldig und ließ sie weiter reisen. Bald begegnete sie seiner Avantgarde, und erfuhr nun, wem sie jene unter diesen Umständen ganz besondere Aufmerksamkeit zu verdanken hatte.

NB. Aus dem Wanderer No. 88. hatten wir den sonderbaren Diebstahl zu T* ohnweit Griauc in unserm Unterhaltungsblatte No. 26. I. J. wie mehrere andere Zeitungen auch aufgenommen; da wir aber durch die Ofner Zeitung belehrt werden, daß die ganze Erzählung erdichtet und nicht wahr sey, so eilen wir, dieses unsern Lesern ebenfalls mitzutheilen. Ubrigens können wir nicht einsehen, welchen Zweck der Erfinder gehabt haben mag, eine solche Unwahrheit dem beliebten Blatte des Wanderers einzusenden.

Als

Gesf

Jahre

Ungef

dem er

nächste

indem

folgt n

keit sei

hatte n

nige W

Haupt

befolgt

da er

ziehen

ihrer st

nur la

Zweck

sch vor

te dem

Dieser

den küß

bewegen

ten für

Peitsche

Da

Wood g

fugte si

gewiß r

solte,

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 32.

Dienstag, den 25. April 1815.

Gefährliches Reisen in der europäischen Türkei.

Der englische Gesandte, Herr Arbuthnot, schickte im Jahre 1806, Herrn Wood mit Depeschen nach England. Ungefähr zwey Tagereisen von Konstantinopel begegnete er dem englischen Konsul zu Paris, der ihm rieth, sich vom nächsten Torfe mit einer starken Bedeckung zu versehen, indem er selbst am vorigen Tage von Straßenräubern verfolgt worden, und ihren Händen nur durch die Schnelligkeit seiner Pferde entgangen sey. Eine ähnliche Nachricht hatte man auch von einem österreichischen Kurier, der wenige Wochen vorher in einer gleichen Entfernung von der Hauptstadt angehalten und ermordet worden war. Wood befolgte den wohlgemeinten Rath des Konsuls nicht; und da er eben eine Karavane von Schaafen denselben Weg ziehen sah, so beschloß er, in der Nähe der Heerde und ihrer starken Begleitung zu reisen. Indesß schritt der Zug nur langsam vorwärts; und da Wood glaubte, daß der Zweck seiner Sendung größere Eile erfordere, so nahm er sich vor, seine Reise allein weiter fortzusetzen, und theilte dem ihn begleitenden Janitscharen seinen Entschluß mit. Dieser, mit der drohenden Gefahr bekannt, bot alles auf, den kühnen Engländer zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Wood aber hielt die Besonnenheit des Soldaten für Feigheit, und erlaubte sich sogar, ihn mit der Peitsche zu schlagen.

Der stolze Janitschar, den das schlechte Zutrauen, das Wood gegen ihn hegte, mehr kränkte, als die Schläge, fügte sich nun in seinen Willen, und meinte, daß er ihm gewiß nicht nachstehen werde, wenn es darauf ankommen sollte, das Leben aufs Spiel zu setzen. Er gab seinem

Pferde die Sporne, und ritt mit Wood und dessen Bedienten, einem jungen Griechen, vorwärts. Sie waren nicht lange geritten, und ungefähr noch eine halbe Stunde vom nächsten Dorfe entfernt, als sie acht Reiter daher kommen sahen. Der Janitschar, der in ihnen Räuber vermutete, rieth zur Flucht. Um sich jedoch zuvor zu überzeugen, in wiefern diese Vermuthung gegründet sey, beschloß man einen Seitenweg einzuschlagen, um zu sehen, ob die schnell herbeyeilenden Reiter ihnen folgen würden. Aber nur zu bald sah Wood den Verdacht des Janitscharen gerechtfertigt. Schneller als unsere Reisenden davon eilen konnten, waren sie von den nachkommenden Räubern ergriffen, und in ein abgelegenes tiefes Thal geführt. Hier fieng man sogleich an, ihre Habseligkeiten zu untersuchen, und sie unter sich zu vertheilen. Wood, in der Hoffnung die Räuber betrunken zu machen, schenkte ihnen fleißig von dem Liqueur ein, den er bey sich hatte; und vielleicht wäre er mit dem Verluste seines Eigenthums davon gekommen, wenn er gleichgiltiger hätte zusehen können, als man einige seiner Papiere zu zerreißen begann. Kaum aber hatte er in seinem Unwillen geäußert, daß ihnen dieß theuer zu stehen kommen werde, indem einer der zerrissenen Briefe an ihren Aga sey, als die Räuber sich auf ihre Pferde schwangen und etwas geheim sprachen; dann kehrte einer von ihnen um, und schoß dem unglücklichen Wood eine Kugel durch den Kopf, daß er augenblicklich todt zur Erde niederfiel.

Hartwikus und Kéza.

(Beschluß.)

H. Ein jeglicher Staat, der seinen Untertanen öffentliche Zeitschriften aus den Händen nimmt, und die Wege zu denselben zu gelangen versperret, handelt nicht nur seinem Wohl offenbar entgegen, sondern vernichtet auch ein mächtiges Mittel, das zum allgemeinen Bildungs-

zweck
und d
lirend
geschic
ibr b
Zeitun
schaden
K
mit de
den W
beritt
so dar
ben, d
Landst
H
recht g
Werk
heit un
eure C
größern
schon i
K.
be; üb
gegenw
der Obe
H.
trüben,
eigentlic
bundert
g slicht
weiß nie
Fürs zw
rige Zei
Zeitraum
nicht dar

zweck des menschlichen Geschlechtes leitet. Wenn aber hie und da, in manchem Staat in Rücksicht der öffentlich rollenden Zeit- und Flugschriften wieder eine Einschränkung geschieht, so darf euch dieß auch nicht befremden, wenn ihr bedenket, daß es oft sehr noth thut, Journale und Zeitungen zu unterdrücken, die den guten Sitten mehr geschadet als genutzt hätten.

K. Wenn es nun mit den Zeitungen, und überhaupt mit dem Gange der Literatur und deren Einwirkung auf den Menschen, eine solche Bewandniß hat, wie ich sie bereits ehrwürdiger Bruder, aus eurem Munde vernahm, so darf ich mich fürwahr nicht mehr so sehr darüber beklagen, daß ich mit meiner Chronik von meinen geliebten Landsleuten so lange bin vergessen worden.

H. Das ist wahr, lieber Bruder, euch ist viel Unrecht geschehen, und man wußte euer schönes historisches Werk nicht gehörig zu schätzen. Selbst ich muß der Wahrheit und Billigkeit das Recht lassen, und euch sagen, daß eure Chroniken für den ungarischen Geschichtschreiber von größerm Nutzen, als meine Legende sey, die mehrmals und schon 1540 zu Krakau gedruckt wurde.

K. Ich schätze eure Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe; über das Lob aber, das ihr mir ertheilet, muß die gegenwärtige Schaar der ungarischen Historiographen auf der Oberwelt entscheiden.

H. Ihr möget euch, lieber Bruder, gewiß nicht betrüben, daß man euch so wenig achtete, und daß ihr erst eigentlich zu reden, nur gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts aus dem finstern Winkel der Vergessenheit ans Tageslicht seyd herabgezogen worden. Fürs erste, die Welt weiß nie verdiente Männer genug und gehörig zu schätzen. Fürs zweyte, ehrwürdiger Bruder, bedenket, welche traurige Zeiten unser geliebtes ungarisches Vaterland, seit dem Zeitraume erlebt hat, in welchem wir florirten! Man hat nicht daran gedacht, alles oder doch zum wenigsten nur das

Wichtigste, was sich unter unsern wackern Vätern ereignet hat, gehörig aufzuzeichnen. Gaben sie ein Gesetz, so war es nur so lange den Gesetztafeln anvertraut, so lange es von einem andern Gesetz, das die Zeitumstände hervorbrachten, nicht verdrängt wurde. Dieß kalte Benehmen gegen die Zukunft, mußte natürlich das Steigen der Literatur unter unsern geliebten Landsleuten sehr erschweren. Erstaunt — erst unter dem König Wladislaus II. also nur zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, hat ein Rechtsgelehrter, der wahre Vater aller ungarischen Advokaten, Stephan Verböcz, eine Sammlung der Gesetze veranstaltet, und in ein Buch zusammengetragen, das man das Tripartitum nannte. Aber auch dieses war unvollständig, denn das Quadripartium hat es unter dem König Ferdinand I. wieder verdrängt. Die eigentliche Collection der Landtagsbeschlüsse aber, oder der königlichen Dekrete, kam erst unter dem K. Rudolph II. zu Stande. Unser ehrwürdiger Bruder, Zacharias Mossóczy, der damals Bischof von Waizen war, hat sich in diesem Unternehmen einen unsterblichen Ruhm um das Vaterland erworben.

K. Warum ging aber alles so langsam daher?

H. Der kriegerische Geist unserer Väter war meistens theils Schuld daran, der ihnen nicht einmal so viel Zeit übrig ließ, schreiben und lesen zu lernen, geschweige denn in eine literarische Verbindung mit fremden gebildeten Nationen zu treten.

K. Ja wohl, die Musen fliehen das Gekirre der Waffen und lieben nur die Ruhe und die Stille des Friedens!

H. So geschah es dann, ehrwürdiger Bruder, daß viele in solchen blutigen und rauhen Zeiten, nicht einmal schreiben und lesen konnten. Wie? sollten euch die finstern Zeiten des 10. 11. 12. und 13ten Jahrhunderts unbekannt seyn? Zeigen uns jene Zeitepochen nicht Kaiser und Könige auf, die einmal ihre Namen nicht unter-

schreiben konnten? War Philipp IV. mit dem Zunahmen der Schöne, König von Frankreich, nicht ein wackerer Mann? Welche Wunder hat er nicht als Kriegsheld und Vertheidiger der Rechte der französischen Kirche bewirkt — und seht, er konnte weder lesen noch schreiben! Ja, in diesen herrlichen Künsten, die dem Menschen bey seiner Ausbildung des Geistes, den wahren Hebel der Vervollkommenung darreichen, wollte er nicht einmal seine Söhne unterrichten lassen! So gab es in Ungarn, in unserm Vaterlande, im 16ten Jahrhunderte noch Magnaten, die ihre Namen zu unterfertigen nicht vermochten. Dergleichen waren: Stephan Báthori, Woywod von Siebenbürgen, die Grafen Ladislaus de Gúth und de Rozgon, u. a. m. Ich könnte sie euch alle anführen, aber mir bricht das Herz, wenn ich mir lebhaft die langsamen Schritte der wissenschaftlichen Ausbildung der Ungarn, die durch die Mohatscher Schlacht auf eine sehr lange Zeit gehemmt wurden, bis auf den glücklichen Zeitpunkt vorstelle, wo endlich im 17. und 18ten Jahrhunderte die Literatur mit Macht sich in dem gesegneten Pannonien die Bahn brach, auf welcher die Ungarn bewiesen haben, und auch jetzt noch beweisen, daß sie würdig seyen, von den Camönen geherzt zu werden. Mit Vergnügen habe ich aus jenem Zeitalter, auch aus den Zeitungsblättern die Progressen erfahren, welche in den Wissenschaften sogar ungarische Frauenzimmer machten. So sind mir noch in frischem Andenken, die werthen Namen einer Baronesse, Eva von Hellenbach, einer Katharina Sidonie Petróczy, einer Polyxena Veselényi, einer Sophia Báthori, einer Juditha Ujfalussy, einer Susanna Lorándfy, u. dgl. allein dieß schnelle aufblühen der Literatur in Ungarn, vorzüglich in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, könnet ihr keiner andern Ursache, als dem literarischen Werke zuschreiben, in welchem unsere Nachkömmlinge, mit dem, in der Kultur weiter fortgeschrittenen Auslande stan-

den, welcher Verkehr wieder durch nichts anderes, als durch verschiedentliche Zeitschriften unterhalten wurde.

K. Wenn ich also eure Worte über den Werth und das Gewicht der Zeitungen, noch einmal überschauere, die ich mir als feurige Meteore an dem Horizont der Aufklärung vorbilde, so kann ich darauf nichts anders sagen, als: glücklich ist der Staat, der seinen Bürgern zweckmäßig abgefaßte Zeitungsblätter in die Hände kommen läßt — und dreymal glücklich derjenige, der einige Stunden seines irdischen Lebens, dem Lesen solcher öffentlichen Blätter opfert. Das Lesen ist ihm gewiß ein Kapital von weit größern Zinsen, als diejenigen sind, die ihm vielleicht das geringe Geld trägt, das er aus Geiz oder aus Ekel gegen alle Pteratur, auf das Halten eines Zeitungsblattes, nicht verwenden mag

J. Melzer.

Der edle Kerkermeister.

In jenen unseligen Tagen, wo der Revolutions-Fas-
natismus in Paris auf das höchste gestiegen war, ward ei-
ner der besten franz. Marine-Offiziere, Latouche de Tre-
ville, in la Force eingekerkert, dessen Aufseher Bault hieß.
Der wackere Mann verdient wohl, daß sein Name der Ge-
schichte unserer Zeit aufbewahrt werde. Man erinnert sich,
daß in jener unglücklichen Zeit die Richter, welche den
Henkern an Blutdurst nichts nachgaben, die Schlachtopfer,
die sie dem Tode bestimmten, ungezählt zur Guillotine füh-
ren ließen, und daß die, welche den Tag vorher schon hin-
gerichtet worden waren, oft den Tag darauf namentlich
aufgerufen wurden. Latouche de Treville, der damals sehr
unglücklich und ohne Hilfsquellen war, machte sich durch
seinen edlen Charakter und sein angenehmes Betragen bey
seinem Aufseher sehr beliebt, und als letzterer eine jener
schauerhaften Listen erhielt, auf welcher der Name des
achtungswerthen Seemanns aufgezeichnet war, so entwarf
er mit seiner gefühlvollen Frau den Plan, den Unglückli-

hen zu retten. Er theilte dem Offizier die Liste mit, forderte ihn auf, sich als einen Aufwärter zu kleiden, und als der Guissier erschien, um ihn nebst den Uibrigen zum Tode abzuführen, so zeigte er ihm die Liste, auf der er Latouche's Namen durchstrichen hatte, und versicherte ihm, daß dieser bereits den Tag zuvor guillotiniert worden sey. Die List glückte, und die edle Handlung des Aufsehers, blieb unbelohnt, und gerieth in Vergessenheit, obgleich sie Frankreich einen seiner ersten Admiräle erhielt.

Der Hussaren-Offizier.

Ein Schuhmacher in Berlin hatte einen Jungen aus der Gegend von Bernau in die Lehre genommen. Wenige Tage nach seiner Ankunft gab ihm der Meister eine große Flasche und etliche Groschen, mit dem Auftrage, Bernauer Bier zu holen. Der Bursche, dem es nicht einfiel, daß man auch in Berlin Bernauer Bier kaufen könne, machte sich mit seiner Flasche und dem Gelde auf den Weg nach Bernau, welches drey Meilen von Berlin ist, kaufte Bier, ruhte ein paar Stündchen aus, und trat dann den Rückweg an. Nahe am Thore von Berlin begegnete ihm einer von seinen Bekannten, der ihm sagte, sein Meister habe ihn überall suchen lassen, sey heftig gegen ihn aufgebracht, und werde ihn wahrscheinlich mit grausamen Schlägen bewillkommen. Dem Burschen ward bange; er vergrub seine Flasche mit Bier unter einem Baume, und lief zu einem Hussarenoffizier, der ihn für sein Regiment, das eben im Felde stand, anwarb. Nach einigen Jahren kam zu eben diesem Schuhmacher ein ansehnlicher Hussarenoffizier, bestellte sich ein paar Stiefel, und lenkte das Gespräch auf jenen Lehrburschen. „Ich habe nichts weiter von ihm erfahren, sagte der Schuhmacher, wer weiß, was aus dem Schlingel geworden ist.“ — „Aus dem Schlingel bin ich geworden,“ antwortete der Offizier, und gab ihm freundlich die Hand. Der Schuhmacher, seine Frau,

Kinder und Gesellen staunten ihn einen Augenblick an, glaubten aber, daß er mit ihnen scherze, bis er ernsthaft dabey blieb, sie an alle kleine Umstände erinnerte, und sich durch ein ansehnliches Geschenk für die gute Aufnahme dankbar bewies, die er ehemals bey ihnen gefunden hatte. Beym Nachgraben unter dem Baume vor dem Thore, das man des Spasses wegen veranstaltete, fand sich noch die Flasche mit Bier, die die ganze Wendung der Geschichte veranlaßt hatte, und an einem kleinen Feste, welches der Offizier seinen alten Bekannten gab, getrunken ward.

Ein Bruchstück aus einem Testamente.

Ein Ehemann, der im Jahre 1791 zu London starb, und von seiner Ehehälte auf alle Art und Weise geplagt wurde, hinterließ bey seinem Tode ein Testament, in welchem sich auch folgender Abschnitt befand:

In Betracht, daß ich das Unglück gehabt habe, eine Frau, Elisabeth M*, zu besitzen, die seit unserer Verheurathung mich auf alle Art gequält hat; daß sie, nicht zusehend, sich über meine Rathschläge aufzuhalten, alles mögliche gethan hat, um mir das Leben zur Last zu machen; daß sie der Himmel bloß deshalb in die Welt geschickt zu haben scheint, damit ich diese sobald als möglich verlasse; daß weder Simsons Stärke, noch Homers Genie, noch Augustus Klugheit, noch Pyrrhus Verschlagenheit, noch Hiobs Geduld, noch Hannibals Einfindsamkeit, noch Hermogenes Wachsamkeit hinreichen würden, die Bosheit ihres Charakters zu zähmen, daß nichts auf der Welt sie bessern konnte, da wir 8 Jahre lang von einander abgesondert lebten, ohne daß ich etwas anders dabey gewonnen habe, als den Verlust meines Sohnes, den sie verdorben und der mich auf ihren Rath gänzlich verlassen hat, habe ich nach reiflicher Erwägung und aufmerkamer Betrachtung aller dieser Gründe, der besagten Elisabeth M*, meiner Frau, bloß einen Schilling (noch nicht 8 Groschen,) vermacht.